

NORA WESTFIELD

WAS DIE FLUT ZURÜCKBRINGT



STILLWATER BAY · BAND 2

STILLWATER BAY

Band 2

Was die Flut zurückbringt

Nora Westfield



EICHENBERG VERLAG

© 2026 Nora Westfield

Überarbeitete Fassung, September 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autorin: Nora Westfield

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Mariapfarr, Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

FIKTIONS- UND UNABHÄNGIGKEITSHINWEIS

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um ein literarisches Werk der Fiktion. Sämtliche handelnden Personen, Dialoge, Handlungsabläufe und Ereignisse sind frei erfunden oder für die Zwecke der Erzählung fiktional ausgestaltet, soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird.

Im Werk genannte reale Orte, Gebäude und Einrichtungen werden ausschließlich als literarische Schauplätze verwendet. Alle geschilderten Vorgänge, insbesondere Straftaten, Konflikte, Geheimnisse, Besitz- und Familienverhältnisse, betriebliche und behördliche Abläufe, Räumlichkeiten, Dokumente und sonstige Einzelheiten, sind Bestandteil der fiktiven Erzählung und erheben keinen Anspruch auf Übereinstimmung mit der Wirklichkeit.

Etwaige Ähnlichkeiten fiktiver Figuren mit lebenden oder verstorbenen Personen oder mit tatsächlichen Ereignissen sind – soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen, historisch belegte Tatsachen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird – rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Stadt am Ende der Straße

Frost. Dann Salz. Dann etwas darunter, das Clara nicht einordnen konnte – etwas Organisches, Dunkles, wie Tang, der zu lange an der Luft gelegen hatte.

Sie ließ das Fenster hochfahren.

Der Wagen roch nach kaltem Kaffee und dem Papier der Straßenkarte, die sie auf dem Beifahrersitz ausgebreitet hatte, obwohl das Navigationssystem funktionierte. Clara Weidner vertraute Papier. Papier log nicht. Papier versprach keine schnellere Route und änderte nicht die Meinung, wenn ein Funkloch kam. Die Karte zeigte eine dünne Linie, die sich durch Grün schlängelte und an einem Punkt endete, der kaum groß genug war für einen Namen.

Stillwater Bay.

Die Straße wurde schmaler hinter der letzten Tankstelle. Keine Markierung, keine Leitplanken, nur Asphalt mit Rissen. Die Kiefern standen dicht und dunkel, ein Dach aus Nadeln über der Straße. Auf der Nordseite hingen ihre Äste schwer von Schnee, der seit Tagen nicht geschmolzen war.

Clara fuhr langsam. Nicht aus Vorsicht. Aus Gewohnheit.

Ihre Hände lagen bei zehn und zwei. Die Finger waren lang und schmal, die Nägel kurz geschnitten, kein Lack, die Nagelhaut aufgeraut von Kälte und dem Mörtelstaub der letzten Baustelle, die nicht mehr ihre war. Am linken Ringfinger kein Ring. Seit sieben Monaten kein Ring. Die Haut dort war heller, eine Spur, die langsam verblasste, aber noch sichtbar blieb für jeden, der wusste, wohin er schauen musste.

Sie schaute geradeaus.

Die Heizung arbeitete auf der zweiten Stufe. Nicht genug für ihre Füße in den neuen Arbeitsstiefeln, die sie gekauft hatte, als schon keine Baustelle mehr auf sie wartete. Sie trug sie trotzdem. Die Stahlkappen gaben ein Gewicht, das über die Füße hinausging. Etwas Festes, wenn sonst wenig fest war.

Die Kiefern lichteten sich.

Da war es. Zwischen den Stämmen, durch eine Lücke, die der Wind geschlagen haben musste – ein Streifen Grau, der kein Himmel war. Wasser. Die Ostsee, flach und schwer und so farblos, als hätte jemand ihr die Farbe entzogen. Clara trat auf die Bremse, bevor sie wusste warum. Der Wagen stand. Der Motor lief. Ihr Atem hing als Wolke vor dem Gesicht, weil die Heizung nicht ankam gegen das, was durch die Türdichtungen des Mietwagens kroch.

Sie hatte Meer erwartet.

Aber nicht dieses. Nicht dieses Grau. Das Wasser lag da, als würde es atmen, langsam und gleichmäßig, aber der Atem reichte nicht bis hierher. Kein Rauschen. Keine Brandung. Nur die Fläche, und dahinter eine Linie, die Wasser von Himmel trennte, aber kaum, weil beides denselben Ton trug.

Ihre Hände lagen noch auf dem Lenkrad. Zu fest. Sie merkte es erst, als die Knöchel weiß wurden, und zwang die Finger, sich zu lösen, einen nach dem anderen, und es dauerte länger, als es hätte dauern sollen. Der rechte Daumen zuerst. Dann der linke. Danach lagen ihre Hände in ihrem Schoß und sahen aus wie die Hände einer anderen Frau. Einer Frau, die in einem Mietwagen saß, am Rand einer Straße, die nirgendwohin führte, und auf ein Meer startete, das sie nichts anging.

Clara dachte an gar nichts. Das konnte sie gut. Sie hatte es geübt, als das Büro leer war und die Schlüssel auf dem Tresen lagen, zwei Sätze, seiner und ihrer, und der Vermieter anrief und fragte, ob Frau Weidner

die Schilder selbst abnehmen wolle. Sie hatte die Schilder selbst abgenommen. An gar nichts gedacht.

Clara ließ den Motor an. Fuhr weiter.

Die Straße fiel ab. Sanft, dann steiler, und dann bog sie nach links, und Stillwater Bay lag vor ihr. Das Ortsschild stand schief, die Farbe abgeblättert bis auf das Holz. Man konnte den Namen noch lesen, aber nur, wenn man wusste, was dort stehen sollte.

Klein.

Das war Claras erster Gedanke. Klein und still und grau und geschlossen. Die Hauptstraße lief in einer leichten Kurve auf den Hafen zu, und die Häuser zu beiden Seiten waren niedrig, einstöckig, zwei höchstens, mit Fassaden, die den Ton trugen, den das Meer allem gab, was lange genug in seiner Nähe stand. Einige Läden hatten Lichter an. Die meisten nicht. Ein Eisenwarenladen, dessen Schaufenster so dicht bestückt war, dass man kaum hindurchsehen konnte. Daneben ein leeres Geschäft, Papier von innen an die Scheibe geklebt. Weiter vorn, an der Ecke, wo die Straße eine Kreuzung bildete, die keine war – sie führte nur nach links, zum Hafen, und geradeaus, in eine Sackgasse – leuchtete ein Fenster.

Beschlagene Scheiben. Warmes Licht dahinter. Ein Schild über der Tür, handbemalt, die Buchstaben rund und selbstsicher: *Helens Diner*.

Clara parkte gegenüber. Der Motor erstarb mit einem Husten, den sie seit Lübeck ignorierte, weil der Wagen gemietet war und sie ihm nichts schuldete, so wenig wie er ihr.

Sie blieb sitzen. Die Hände im Schoß. Draußen lag die Straße, klein und still und grau, und Stillwater Bay war eine Kleinstadt im Januar, die auf nichts und niemanden wartete.

ERSTER TEIL

Ankunft

Die Frau mit dem Grundriss

Diesel, als sie die Tür öffnete. Und Salz, aber ein anderes Salz als in Hamburg – schwerer, älter, als hätte das Meer hier länger Zeit gehabt, in den Stein zu ziehen. Clara Weidner stieg aus dem Mietwagen und der Wind traf sie seitlich, ein flacher, nasser Schlag, der ihr die Brille von der Nase schob und das Haar in die Augen trieb.

Sie schob die Brille zurück.

Aus der Nähe wirkte Stillwater Bay wie ein Ort, der sich nicht entscheiden konnte, ob er bleiben wollte. Die Hauptstraße war noch kürzer, als die Fotos im Gutachterauftrag vermuten ließen – zwölf, vielleicht fünfzehn Häuser auf jeder Seite, Fassaden aus Holz und Putz, manche frisch gestrichen, manche seit Jahren nicht mehr. Ein Eisenwarenladen mit beschlagenem Schaufenster. Eine Bäckerei, deren Licht schon brannte, obwohl es kurz nach vier war und der Tag sich bereits zurückzog. Und vorn an der Ecke, wo es zum Hafen hinunterging, das Diner mit einem Riss in der Fensterscheibe, durch den warme Luft nach draußen sickerte.

Darüber, im ersten Stock, ihr Zimmer. Drei Wochen. Vielleicht vier.

Clara zog den Koffergriff aus und die Rollen ratterten über Kopfsteinpflaster, das mit einer dünnen Eisschicht überzogen war. Ihre Arbeitsstiefel fanden Halt. Die Stiefel waren neu. Sechs Wochen alt. Sie hatte sie am selben Tag gekauft, an dem sie die Büroschlüssel abgegeben hatte, und der Verkäufer hatte gefragt, ob sie wandern ginge. Ungefähr, hatte sie gesagt.

Die Tür des Diners klemmte. Clara drückte die Schulter dagegen, und die Glocke über dem Rahmen schlug an, ein helles, dünnes Geräusch, das den Kopf einer Frau hinter dem Tresen nach oben riss.

Kaffee. Gebratenes Fleisch. Etwas Süßes darunter, das sich nicht genau bestimmen ließ. Der Raum war klein und warm und voll mit Dingen, die kein Konzept hatten, aber ein System: Fotos an den Wänden, ein Kalender, der den falschen Monat zeigte, vergilbte Zeitungsausschnitte neben einer Postkarte aus Dänemark, und über der Tür ein Bild des Hafens bei Sonnenuntergang mit einer Handschrift darunter, die Clara von hier aus nicht lesen konnte.

„Sie sind die Architektin.“

Die Frau hinter dem Tresen war groß, breitschultrig, mit breiten Händen und kurz geschnittenem grauem Haar. Ein Gesicht, das freundlich war, ohne sich die Mühe eines Lächelns zu machen.

„Clara Weidner.“

„Helen.“ Fester Griff, trockene Haut. „Das Zimmer ist oben, Treppe links, zweite Tür. Bettwäsche frisch, Heizung funktioniert seit gestern wieder.“ Sie stellte eine Tasse auf den Tresen, bevor Clara sich setzen konnte. Schwarz, ohne Milch, ohne Zucker. „Setzen Sie sich ruhig. Sie sehen aus, als wären Sie eine Weile gefahren.“

Clara setzte sich. Der Kaffee war stark, heiß und brannte die Kälte aus ihren Fingerspitzen. Durch die beschlagene Scheibe sah sie den Hafen – Fischerboote, vertäut am Steg, ihre Masten kahl, und dahinter das Meer, grau und schwer, eine Fläche, die sich kaum bewegte.

„Lange her, dass jemand sich das Hafengebäude anschauen wollte“, sagte Helen. Sie wischte den Tresen ab, obwohl er sauber war. „Letzte Woche hat die Verwaltung angerufen und gefragt, ob das Zimmer noch frei ist. Ich hab gesagt: Hier ist immer was frei im Januar.“

„Haben Sie es gesehen? Das Gebäude?“

Helen hörte auf zu wischen. Nur kurz – ein Stocken, das kaum zu sehen war, ein halber Atemzug, in dem ihre Hände stillhielten. Dann wischte sie weiter. „Ich sehe es jeden Tag. Steht ja da.“

„Ich meine von innen.“

„Nein.“ Das Wort kam schnell, fast zu schnell, und Helen schien es selbst zu merken, denn sie stellte die Kaffeekanne ab und sagte, ruhiger: „Da war keiner mehr drin seit Jahren. Ich glaube, der letzte war Noah – vom Leuchtturm, Emmas Noah –, als er das Dach provisorisch gesichert hat. Im November, nach dem Sturm.“ Sie faltete den Lappen einmal und noch einmal. „Das Gebäude hat eine Menge Geschichten. Nicht alle erzählt man beim Kaffee.“

Clara stellte die Tasse ab. Der Satz blieb in der Luft, nicht als Warnung, nicht als Einladung – als etwas dazwischen, das Helen möglicherweise selbst nicht ganz greifen konnte.

„Kann ich es heute noch sehen? Von außen?“

Helen nickte zum Fenster. „Am Ende der Mole. Können Sie nicht verfehlen. Ist das einzige Gebäude, das aussieht, als hätte es aufgehört, sich anzustrengen.“

Draußen hatte der Wind zugelegt. Er kam vom Meer und trug Salz und etwas Metallisches mit sich, das Clara an Leitungswasser in alten Häusern erinnerte – Eisen, Rost, die langsame Auflösung von Dingen, die einmal fest gewesen waren. Auf dem Steg, als sie daran vorbeiging, lag dünnes Eis, das unter ihren Stiefeln knirschte und das Geräusch über das Wasser trug, weiter, als es hätte tragen sollen.

Auf der Bank am Ende des Stegs saß ein alter Mann. Dünn, aufrecht, in einem Mantel, der für einen größeren Körper gemacht war. Er drehte den Kopf, als Clara vorbeikam, und seine Augen – wässrig, hell, aufmerksam in einem Gesicht, das die Zeit kantiger gemacht hatte, als es gut war – blieben an ihr hängen. Nicht unfreundlich. Prüfend, wie je-

mand, der abschätzte, ob ein Ankömmling Gutes oder Schlechtes mit sich brachte.

Clara nickte. Der Mann nickte zurück, langsam, und wandte sich wieder dem Meer zu. An seinen Lippen hing etwas, das aussah wie der Anfang eines Satzes, den er sich anders überlegt hatte.

Die Mole war breiter, als sie erwartet hatte. Alter Beton, an den Rändern ausgebrochen, mit Moosflecken, die unter der Eisschicht grünlich schimmerten. Links das Wasser. Rechts die Kaimauer. Und am Ende, dort wo die Mole einen leichten Bogen machte, das Gebäude.

Clara blieb stehen.

Es war größer als auf den Fotos und zugleich aufgebener, als sie sich vorgestellt hatte. Backstein und Holz, zwei Geschosse, dazu ein Dach, das auf der Wetterseite eingedrückt war, als hätte sich etwas daraufgesetzt und wäre dann einfach geblieben. Die Fensterrahmen waren verrottet – auf der Meerseite fehlten drei Scheiben, und der Wind fuhr durch die leeren Öffnungen mit einem Ton, der an Atem erinnerte, an die langsame, rasselnde Ausatmung von etwas, das nicht schlafen konnte. Unkraut wuchs aus den Fugen der Backsteinmauer, braun und starr gefroren.

Historisches Hafengebäude, Baujahr um 1900, Denkmalschutzrelevanz möglich, Gutachten erforderlich. Das waren die Worte der Ausschreibung gewesen. Dazu ein Budget, das zu klein war, eine Frist, die zu kurz war, und kein anderer Bewerber. Im Januar fuhr niemand an die Küste, um ein Gebäude zu vermessen, das mehr Probleme hatte als Quadratmeter.

Niemand außer einer Architektin, deren Büro seit sechs Wochen nicht mehr existierte.

Clara zog das Notizbuch aus der Jackentasche. Kariert, A5, der Einband schon weich vom Tragen. Sie zeichnete, was sie sah – drei schnelle Striche für die Proportionen, ein Kreuz für das eingedrückte Dach, Fra-

gezeichen an die Stellen, wo der Backstein anders aussah als erwartet. Dunkler. Als wäre er in einer anderen Zeit gemauert worden oder für einen anderen Zweck.

Ihre Hände zitterten. Kälte, nicht Aufregung. Sie steckte den Stift zwischen die Zähne und rieb die Finger aneinander, bis das Blut zurückkam, und ihr Atem stand als weiße Wolke vor dem Gesicht, die sich auflöste, bevor sie den nächsten Strich setzen konnte.

Die Eingangstür war zugenagelt. Drei Bretter, diagonal, mit Nägeln, die verrostet waren, aber hielten. Darüber ein Schild, das die Witterung fast unleserlich gemacht hatte: *Betreten verboten. Einsturzgefahr.*

Clara trat nicht an die Tür. Sie ging an der Wand entlang und legte die Hand auf den Backstein. Kalt. Rau unter ihren Fingern, rauer als normaler Backsteinverband, mit einer Körnung, die sie kannte – Handstrich, keine Maschinenware. Sie zählte die Schichten, suchte den Übergang zwischen Original und Umbau. Bei alten Gebäuden fand man ihn immer. Die Fuge, die nicht passte. Den Mörtel, der eine andere Farbe hatte. Die Stelle, an der jemand etwas hinzugefügt hatte und hoffte, dass niemand es bemerkte.

Hier war sie. Um die Ecke, an der Seite zum Meer, auf Augenhöhe.

Eine vertikale Linie, wo der Mörtel von sandfarben zu grau wechselte. Links davon: rau, handgeformt, Backsteine aus der Jahrhundertwende, als Hafengebäude Dutzendware waren. Rechts davon: glatter, gleichmäßig, maschinell, die Steine enger gesetzt, als hätte jemand sie nachts gemauert und nicht gewollt, dass die Arbeit nach Eile aussah. Die Wand rechts war dicker. Deutlich dicker. Clara schätzte die Differenz, ohne zu messen – sie brauchte kein Maßband für etwas, das sie im Augenmaß sah.

Achtzig Zentimeter. Vielleicht mehr.

Eine Außenwand, die achtzig Zentimeter dicker war als die gegenüberliegende Seite, ergab keinen Sinn. Nicht für ein Lagerhaus. Nicht für diesen Gebäudetyp. Nicht für irgendeine Zeit.

Clara schrieb die Zahl ins Notizbuch und unterstrich sie zweimal. Dann stand sie da, die Hand auf dem Stein, den Wind im Rücken, geduldig und genau. Die Antwort lag immer in der Fuge, nicht im Stein.

„Sie sollten da nicht sein.“

Keine Begrüßung. Die Stimme kam von links, tief und ohne Eile. Clara drehte sich um.

Der Mann stand drei Meter entfernt, einen Werkzeugkasten in der rechten Hand, den er hielt, als gehörte er zu seinem Arm. Ende vierzig vielleicht. Die Arbeitsjacke offen trotz der Kälte, darunter ein Flanellhemd, Sägemehl am Ärmel. Über der linken Augenbraue eine Narbe, ein dünner, heller Strich, den das schwache Licht der Hafenlaterne von der restlichen Haut trennte.

„Ich bin die Architektin“, sagte Clara. „Ich habe einen Auftrag für das Gebäude.“

„Dachte ich mir.“ Sein Blick ging an ihr vorbei, zur Wand, an der ihre Hand gelegen hatte. Dann zurück zu ihr. „Jonas hat gesagt, Sie kommen erst am Montag.“

Jonas Keller. Der Name stand im Auftrag, hinter dem Wort *Tischlerarbeiten*.

„Noah Callahan.“ Er hob das Kinn zur Klippe, wo der Leuchtturm stand. „Von da oben.“

Er gab ihr nicht die Hand. Die eine hielt den Kasten, mit der anderen zeigte er schon aufs Dach.

„Die Wetterseite ist durchgebrochen“, sagte er. „Nicht auf der rechten Seite stehen, wenn Sie reingehen. Der Schlüssel liegt in der Hafenmeisterei.“

„Ich weiß. Die Verwaltung hat –“

Aber er ging schon. Schwere Schritte auf dem Beton, gleichmäßig, ohne Eile, ohne sich umzudrehen. Sein Rücken wurde kleiner, bis die Dunkelheit am Ende der Mole ihn schluckte und nur noch der Rhythmus seiner Schritte blieb, der über das Wasser trug.

Clara drehte sich zurück zum Gebäude. Legte die Hand ein zweites Mal auf den Stein, an die Stelle, wo der Mörtel die Farbe wechselte. Der Backstein war so kalt, dass er wehtat.

Helens Stimme, in ihrem Kopf: *Das Gebäude hat eine Menge Geschichten.*

Noahs Blick, der an ihr vorbei zur Wand ging.

Clara ließ die Hand liegen und dachte an nichts und an achtzig Zentimeter.

* * *

Das Zimmer über dem Diner roch nach Bügeleisen und getrocknetem Lavendel, der in einem Stoffbeutel am Fenstergriff hing. Die Heizung arbeitete mit einem leisen Ticken, und der Duft mischte sich mit der warmen Luft zu etwas, das beinahe gemütlich war.

Das Bett war schmal, der Nachttisch gerade groß genug für eine Lampe mit Messingfuß, und am Fenster – dem zum Hafen; ein zweites, schmaleres ging auf die Hauptstraße – stand ein Schreibtisch, klein, aber stabil, als hätte Helen gewusst, dass hierher jemand kommen würde, der an Tischen arbeitete und nicht auf Sofas. Clara legte das Notizbuch darauf. Daneben die Mappe mit dem Gutachterauftrag und den drei Fotos, die die Kommunalverwaltung mitgeschickt hatte und die das Gebäude im Sommer zeigten – grün und blau und freundlich, eine andere Sprache als das, was sie gerade gesehen hatte.

Sie zog die Stiefel aus. Die Kälte, die sich in den Sohlen festgesetzt hatte, löste sich langsam, und durch den Boden drang das Murmeln des

Diners – Teller, Stimmen, Helens Schritte. Geräusche, die nichts mit ihr zu tun hatten.

Ihr Telefon lag auf dem Nachttisch. Sie drehte es um, ohne auf das Display zu schauen. Drei Wochen ohne Nachricht von Marc. Sie hatte aufgehört zu zählen, wann genau, und nannte das einen Fortschritt.

Clara öffnete die Mappe. Der Grundriss, den die Verwaltung geliefert hatte, war ein Scan eines Scans, körnig, an den Rändern abgeschnitten. Baujahr 1902, laut Katasteramt. Zwei Geschosse, Nutzung als Lagerhaus, keine nennenswerten Umbauten verzeichnet.

Keine nennenswerten Umbauten.

Clara legte den Grundriss unter die Lampe, griff zum Stift und zeichnete die Differenz ein – eine rote Linie, dort, wo die Ostwand war, die den offiziellen Grundriss von der Realität trennte. Die Linie war nicht lang. Aber sie hatte keinen Grund, dort zu sein.

Wände logen nicht. Das hatte ihr Professor gesagt, im dritten Semester, als sie noch glaubte, dass Architektur eine exakte Wissenschaft war und nicht eine Geschichte aus Stein und Absicht und dem, was jemand verstecken wollte. Menschen logen. Akten logen. Grundrisse, die von Menschen gezeichnet und in Akten abgelegt wurden, logen. Aber der Stein – der Mörtel – die Fuge –

Die sagten dir, was passiert war. Auch wenn niemand wollte, dass du es hörtest.

Unter ihr klapperte Helen mit Geschirr. Die Geräusche des Diners wurden weniger, einer nach dem anderen gingen die Stimmen, und irgendwann waren nur noch Helens Schritte da, gleichmäßig, als würde sie den Raum vermessen. Draußen, hinter der Scheibe, die von der Heizungsluft beschlagen war, lag das Meer als schwarze Fläche, die sich vom Himmel nur durch das Fehlen von Sternen unterschied. Der Leuchtturm schickte sein Licht über das Wasser. Drei kurze Blitze, dann eine lange Pause.

Clara schaltete die Lampe aus. Legte sich hin. Die Matratze gab nach, widerwillig. Das Lavendelsäckchen am Fenstergriff pendelte im Luftstrom der Heizung.

Hinter geschlossenen Lidern: der Mörtelwechsel. Die rote Linie auf dem Grundriss. Noahs Blick, der an ihr vorbei zur Wand gegangen war, als hätte er gewusst, welche Stelle sie berührt hatte.

Und die Frage, die sich nicht abstellen ließ, die arbeitete wie das Ticken der Heizung: Was brauchte achtzig Zentimeter Mauerwerk, um versteckt zu werden?

* * *

Am nächsten Morgen roch das Diner nach Brot.

Nicht nach Aufbackware, nicht nach dem süßlichen Industrieduft, den Clara aus Hamburger Ketten kannte – nach Brot, das jemand gebacken hatte, der wusste, wie Mehl und Zeit und Hitze zusammengehörten. Clara stand auf der Treppe und atmete ein, bevor sie den letzten Schritt nach unten machte.

Helen war schon da. Oder immer noch da.

„Brot ist von Marlene.“ Sie stellte einen Teller auf den Tresen, zwei Scheiben, dick geschnitten, Butter, die schon weich war. „Bäckerei drüben. Bringt es jeden Morgen.“

Clara setzte sich. Die Holzplatte des Tresens war abgewetzt, an den Stellen, wo Ellbogen sich aufgestützt hatten, heller als anderswo. Sie strich mit dem Daumen über eine Kerbe, die direkt vor ihr im Holz saß. Das Brot war warm, die Kruste knackte unter ihren Zähnen, und der Geschmack war einfach und vollständig – Mehl, Salz, Hitze. Brot, das nicht mehr sein wollte, als es war.

Im Morgenlicht sah die Stadt anders aus. Nicht freundlicher. Klarer. Die Konturen scharf im Frost, jede Kante wie mit einem Messer gezo-

gen, und Rauch stieg aus drei Schornsteinen, senkrecht nach oben, weil der Wind noch nicht aufgewacht war.

Der alte Mann saß wieder auf seiner Bank.

„Theo“, sagte Helen, als sie Claras Blick folgte. „Sitzt dort jeden Morgen.“ Sie goss Kaffee nach, und Clara bemerkte, dass Helens Hand dabei stillhielt, eine Sekunde, als sie hinzufügte: „Solange er kann.“

Clara wartete darauf, dass Helen den Satz erklärte. Helen erklärte ihn nicht.

„Ich gehe rüber“, sagte Clara. „Zum Gebäude.“

„Schlüssel liegt im Briefkasten der Hafenmeisterei. Gelbes Gebäude, zweite Tür links.“ Helen griff zum Lappen. „Klemmt auch.“

Clara stand auf, zog die Jacke über und ging zur Tür. Helens Stimme holte sie ein, als sie schon die Klinke in der Hand hatte.

„Frau Weidner.“

Clara drehte sich um.

Helen stand hinter dem Tresen, den Lappen in der Hand, und sah nicht aus wie jemand, der eine Warnung aussprechen wollte, sondern wie jemand, der abwog, ob ein Satz es wert war, gesagt zu werden. Dann wischte sie weiter.

„Ziehen Sie feste Schuhe an“, sagte sie. „Der Boden da drin ist nicht, was er mal war.“

Clara nickte und ging. Aber draußen, auf dem Kopfsteinpflaster, wo der Frost die Pfützen zu milchigem Glas gemacht hatte, blieb der Satz an ihr hängen. Nicht die Worte – die Pause davor. Die Stelle, an der Helen etwas anderes hatte sagen wollen.

* * *

Der Schlüssel war groß und schwer und passte in ein Schloss, das älter war als Clara. Sie drehte ihn zweimal, und die Tür gab nach mit einem

Laut, der kein Knarren war – ein tiefes, feuchtes Seufzen, als würde etwas nachgeben, das sich lange gewehrt hatte.

Moder. Feuchtigkeit. Kalter Stein. Und darunter, kaum wahrnehmbar, etwas, das Clara erst nach ein paar Atemzügen einordnen konnte: altes Holz, Holz, das Jahrzehnte in geschlossenen Räumen verbracht hatte und aufgehört hatte, nach Baum zu riechen. Es roch nach Zeit. Nach Räumen, die niemand gelüftet hatte, und nach der Art von Dunkelheit, die sich in Dinge hineinfrisst, wenn man sie lang genug gewähren lässt.

Clara stand in der Seitentür und ließ die Augen sich an das Halbdunkel gewöhnen. Der Vorraum führte in den Hauptraum. Boden: Steinplatten, gesprungen, Frostaufbrüche. Wände: Backstein, die Fugen feucht und an manchen Stellen schwarzgrün. Decke: Holzbalken, zwei davon durchgebogen, einer gespalten, die Fasern aufgefächert wie die Seiten eines nassen Buches.

Sie holte die Taschenlampe aus dem Rucksack. Der Strahl schnitt durch den Staub, und was er zeigte, war das, was Clara erwartet hatte und wovon der Grundriss nichts wusste: Schichten. Ein Boden, der überdeckt worden war. Die Ankerpunkte einer Wand, die eingezogen und wieder entfernt worden war, noch sichtbar im Stein. Ein Fenster, das zugemauert und dann wieder geöffnet worden war, die Laibung uneben, die Arbeit hastig.

Keine nennenswerten Umbauten.

Clara ging langsam, Stiefel auf Stein, und jeder Schritt kam zurück von den Wänden. Sie leuchtete die rechte Seite an – die Seite, vor der Noah sie gewarnt hatte. Das Dach war hier offen, graues Tageslicht fiel herein, und auf dem Boden lag Schnee, der durch die Öffnung gekommen war und auf dem Stein nicht taute. Darüber hingen die Balken schief, einer nur noch an einem Nagel, und sie sah das Provisorium, das jemand angebracht hatte – ein Brett, ein Spanngurt, gerade genug, um das Schlimmste zu verhindern.

Clara blieb auf der linken Seite. Ging an der Wand entlang, die Hand auf dem Backstein, und zählte die Schritte.

Bei siebzehn blieb sie stehen.

Der Mörtelwechsel, den sie gestern von außen gesehen hatte. Von innen war er deutlicher – die Wand wurde dicker, nicht allmählich, sondern in einem Absatz, einer Stufe, die jemand verputzt hatte, um sie zu kaschieren. Aber der Putz blätterte, und was darunter lag, passte nicht zum Rest. Anderer Stein. Anderer Mörtel. Andere Hand.

Clara klopfte. Links: hohl, der dumpfe Ton einer einfachen Ziegelwand mit Luft dahinter. Rechts: massiv, der flache, tote Klang von Stein, der auf Stein trifft.

Sie klopfte weiter. Arbeitete sich nach rechts, Stein für Stein.

Bei der vierten Stelle änderte sich der Ton. Nicht hohl, nicht massiv. Etwas dazwischen – ein Resonieren, als wäre hinter dem Mauerwerk ein Raum, zu klein für einen Keller, zu groß für einen Zufall, und als würde das Klopfen hinter der Wand einen Augenblick zu lange stehen bleiben.

Clara legte beide Hände flach auf die Wand.

Der Stein war so kalt, dass ihre Finger taub wurden. In dem Gebäude war es still. Draußen schrie eine Möwe. Dann wieder still.

Clara zog die Hände nicht weg.

Hinter diesem Mauerwerk war etwas, das auf keinem Plan verzeichnet war. Und jemand hatte achtzig Zentimeter Stein aufgewendet, damit es so blieb.

ENDE DER LESEPROBE

Was die Flut zurückbringt

WIE GEHT ES WEITER?

Eine Wand, die achtzig Zentimeter zu dick ist, hat einen Grund. Clara Weidner findet ihn neun Stufen tief – in einem Raum, der auf keinem Plan steht.

Clara Weidner, vierunddreißig, Architektin aus Hamburg, hat ihr Büro aufgelöst und ihre Beziehung verloren. Da nimmt sie einen Auftrag an, um den sich sonst niemand beworben hat: Drei Wochen soll sie das alte Hafengebäude am Ende der Mole von Stillwater Bay begutachten. Kaum ist sie dort, droht ihr Ex-Partner über eine Kanzlei: Sie hafte für eine mitunterschiedene Kreditvereinbarung über dreihunderttausend Euro, die Frist ist Ende des Monats.

Doch die Ostwand ist zu dick, und am Boden zeichnet sich die Schwelle einer zugemauerten Tür ab. Dahinter liegen ein Keller mit sechs Eisenhaken und eine Inschrift im Stein: „K.V. // Aug. 87“. Die Stadt antwortet mit Baustopp, Versiegelung und einer Nachricht ohne Absender: „Frau Weidner, Sie sind nicht von hier. Fahren Sie nach Hause.“ Und Noah Callahan, der Mann aus dem Leuchtturm, kennt diesen Keller seit einer Nacht, über die er nie gesprochen hat.

Jonas Keller, der Tischler aus der Hafenmeisterei, trifft die hohle Stelle in der Wand beim dritten Schlag, als erinnere er sich. Er weiß mehr über das Gebäude, als er sagt, und seine Frau ist vor fünf Jahren gegangen. Zwischen Eis, Sturm und Stadtratssitzung muss Clara entscheiden, was sie wieder aufbaut: ein Haus am Hafen oder ihr eigenes Leben.

Ein romantischer Spannungsroman aus der Gegenwart: Winter an der Ostsee, Backstein, Eis und Kerzenlicht, und eine Liebe zwischen zwei Menschen, die Wänden mehr trauen als Worten.

„Was die Flut zurückbringt“ ist Band 2 der Reihe „Stillwater Bay“ von Nora Westfield. Im Mittelpunkt stehen Clara und Jonas, Emma und Noah sind dabei. Die Bände bauen aufeinander auf: Der Fall um den Sommer 1987 läuft durch alle vier, am besten mit Band 1 beginnen.

STILLWATER BAY – die Reihe umfasst 6 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com